

Ein Laden für das Volk
Erbaut für Scranton
Mit gestern anfangend
sind alle
Feiertags
Waaren
tief im Preis beschnitten
worden für eine Mitt-
Feiertag Aufräumung
welche bis Neujahr
andauert.

Dieses ist eine Zeit, wann viele enge
Freunde während dem Weihnachtsged-
dränge übersehen worden sind, wie es
zu erwarten war. Viele geben Neujahrsges-
chenke, während andere wieder
die Weihnachtsgeschenke mit gedachten
vollen kleinen und großen Geschenken
am Neujahr erwidern.

Für alle solche offerieren wir diese
große Aufräumung und Abschaffung
von Feiertags Waaren, welche ganz pas-
send sind zu dieser Jahreszeit.

Gesichte in praktischer Ausstellung,
stapel Waaren mit einem Feiertagsge-
dränge, kurze Mäntel und andere Sorten,
welche wir nicht mit den Frühlingswa-
ren ausstellen können, die jetzt schon
eintreffen.

Dieser Aufräumungsverkauf wäh-
rend der Woche zwischen Weihnacht und
Neujahr bietet eine ungewöhnliche
Gelegenheit, viele Bedürfnisse zu befrie-
digen, die sich anstellen mögen.

Verkäufe auf jedem Flur
Beschnittene Preise im ganzen
Laden
Globe Warehouse
Cleland-Simpson Co.
121-127 Wyoming Avenue.

D. B. Partridge,
Advokat und Rechtsanwalt.
516 Spruce Straße,
Scranton, Pa.

Ludwig T. Stipp,
Kontraktor und Baumeister,
1223 Union Bank Gebäude.
Wir mit anerkannten Arbeitern werden ge-
wissenhaft und pünktlich ausgeführt.

The Fernery
(Deutsches Blumengeschäft)
Neue Adresse: 612 Linden Straße,
Scranton, Pa.
Schultheis, Florist,
Weidstraße-Strieg, 317 Church St., Danmore.

A. Conrad & Sohn,
Allgemeine
Versicherung,
Wyoming Ave. und Mulberry Straße,
Scranton, Pa.

Wer auch lebt, Wein, Bier und Selig
Wohlfahrt beim Viktor Koß sein Ziel liegt
Viktor Koß,
SCRANTON HOUSE,
Gegenüber der D., E. & W. Stadtkasse,
Kadamanna Avenue, Scranton, Pa.

Gebrüder Schneider,
Schneiders und Metzger, Werkzeuge.
601 und 602 Cedar Avenue.
Handelt in Oesen, Blech- und Eisenwaaren,
in Eisen und zum Hausgebrauch.

(True translation filed with the Postmaster at
Scranton, Pa., on December 27, 1917, as required by
the Act of October 3, 1917.)

Kriegs-Übersicht.

Wieder ist eine Kriegswoche vor-
übergegangen, ohne daß an irgend-
einer der Fronten ein nennenswerter
Wechsel verursacht worden wäre. An
der westlichen Front haben Schnee
und Nebel die militärischen Opera-
tionen stark beeinträchtigt, und die
Kampfaktivität blieb auf isolierte
Angriffe der sich bekämpfenden
Truppen beschränkt. Diese Angriffe
hatten denn auch nicht den geringsten
Einfluß auf die militärische Ge-
samtlage, da sie samt und sonders
auf kurze Frontstücke beschränkt blie-
ben. In den letzten Tagen der Woche
wurde die artilleristische Tätigkeit
an einzelnen Stellen der französischen
Front etwas lebhafter, und die
Kriegspropaganda waren natürlich
sehr in der Eile zu erklären, daß die
ermordete deutsche Offensive nunmehr
in den nächsten Stunden ganz sicher
losbrechen werden. Sie reden von
der erwarteten Offensive, als ob die
deutschen Führer dieselbe selbst ange-
kündigt hätten, aber wir erinnern
uns nicht, eine diesbezügliche amt-
liche Mitteilung gelesen zu haben.
Es ist wohl unnötig zu sagen, daß
es höchst unglücklich und sogar recht
dumm von Seiten des Feindes sei,
wenn er seinen Gegner nicht im
voraus wissen ließe, daß er ihn in
der nächsten Zukunft irgendwo an-
greifen will. Die Erwartung einer
großen deutschen Offensive fußt
lediglich auf die Annahme, daß die
Deutschen ihre jetzige numerische
Überlegenheit, die ihnen der militä-
rische Zusammenbruch Rußlands
und Rumaniens brachte, ausnützen
wollen. Wie erinnerlich, sprachen wir
bereits in unserer letzten Hebericht
die Ansicht aus, daß der deutsche Ge-
neralstab sich mit den Vorbereitungen
auf die kommende Offensive
wahrscheinlich keine Zeit nehmen
würde, und daß keine militärischen
Operationen großen Stiles zu er-
warten seien. Bis zum jüngsten Hebericht
eingetreten sei. An der Hand
kämpferischer Leistungen, die in ameri-
kanischen Zeitungen von führender
Stellung veröffentlicht wurden, er-
brachten wir den Beweis, daß der
Feind wirklich keinen Grund habe,
mit seinem Angriff gegen die westli-
chen Alliierten so eilig zu sein, und
in der Zwischenzeit hat sich nichts
ereignet, das ihre Ansicht etwa hätte
ändern können. Die Tatsache, daß
die Deutschen mit der Verhinderung
der französischen Front bei Verdun
und im Thann-Abchnitt (Elsas)
fortfahren, zeigt an und für sich
nicht an, daß ein Angriff an diesen
Teilen geplant ist, denn diese Be-
schlüssen mögen einen andern
Zweck bezwecken. Man wird sich erin-
nern, daß die Franzosen im vorigen
Winter in der Lage waren, große
Massen von Truppen aus der Front
zu ziehen, damit sie sich von den
Strapazen des Grabenkrieges erho-
len könnten. Das Resultat davon
war, daß die Franzosen trotz der
schweren Verluste, die sie seit Anfang
des Krieges erlitten, in der Lage
waren, im Frühjahr zwei mächtige
Offensiven an der Front bei Reims
und bei Laon zu eröffnen. Es ist
daraus nicht ausgeschlossen, daß die
Deutschen jetzt den Versuch machen,
die Franzosen nur beschäftigt halten,
um zu verhindern, daß sie weitere
Verstärkungen an die italienische
Front schicken, wo seit Anfang der
Woche neue Schlachten entbrannt
sind.

Die militärische Lage in Italien.
In schweren Kämpfen in den mit
Schnee und Eis bedeckten Bergen
zwischen der Brenta und dem Piave
in Norditalien haben die verbünde-
nen deutschen und österreichisch-ungari-
schen Heere den Italienern neue
Stellungen entzogen, aber bis zur
Stunde ist es ihnen nicht möglich
gewesen, die venetianischen Ebenen
vom Norden zu erreichen. Die Ter-
rainverhältnisse der Deutschen sind so
klein gewesen, daß sie auf der Kan-
denfurt kaum festgestellt werden
könnten, aber man muß berücksichtigen,
daß die Stellungen erreicht haben,
die nur sechs Meilen nördlich von
Vestona, am Fuße der Alpen, lie-
gen. Jeder Berg und jeder Hügel,
den die deutschen Verbündeten den
Italienern entreißen, bringt sie ihrem
Ziele näher, und wenn die Italiener
und ihre Verbündeten sie nicht ab-

halten können, müssen diese klei-
nen Erfolge des Feindes schließlich
unwiderruflich zur Auflösung
des nördlichen Teiles der italieni-
schen Armee und zum Rückzug der
italienischen Fließarmee führen.

Die augenblickliche Kampagne in
Norditalien, wie sie von den Deut-
schen geführt wird, hat große Ähn-
lichkeit mit den ersten Phasen der
deutschen Verdun-Offensive. Anstatt
die ganze Front gleichzeitig anzu-
greifen, wie am Dunajec (gegen die
Russen) konzentrierten sie ihre An-
griffe gegen gewisse Höhenstellungen,
von erst nachdem sie diese genom-
men, konzentrierten sie ihre Kräfte
gegen andere ähnliche Stellungen in
der Hoffnung, an einem gewissen
Punkte durchzubrechen und so die an-
liegenden Stellungen zu isolieren
oder zu umzingeln. Zu Anfang der
Offensive gegen die Italiener grif-
fen die Deutschen und ihre Verbün-
deten an der ganzen Linie nicht nur
an der nördlichen Front, sondern
auch am Piave an. Seitdem haben
sie jedoch ihre Taktik geändert, in-
dem sie ihre Frontalangriffe am
Piave einstellen und sich zwischen
Vestona und Brenta und westlich von
letztenannten Fließ auf die Erober-
ung einzelner Stellungen verlegten.
Im Verlaufe dieser Operationen ist
es ihnen gelungen, einige dieser
Stellungen zu nehmen, und nach den
letzten amtlichen Berichten aus dem
italienischen und dem deutschen
Hauptquartier haben die Monte Mos-
lone, sechs Meilen nördlich von Bas-
sano, erreicht. Die Italiener geben
Rückschläge in diesem Abschnitt zu,
erklären aber, daß die feindlichen
Angriffe auf die anliegenden Front-
abschnitte abgeklungen wurden. Ver-
längerterzeit zufolge sind in der
mit Donnerstag schließenden Woche
in diesem Abschnitt der italienischen
Front über 9,000 Italiener gefan-
gen genommen worden.

Am allgemeinen gesprochen, kann
die militärische Lage an der itali-
enischen Front als nur wenig verän-
dert bezeichnet werden, und die
gemeinwärtige teutonische Offensive
gegen Italien kam in einen stillen
Frühjahr 1915. Aber ganz gleich,
wie langsam der deutsche Vormarsch
ist, so lange er überhaupt anhält,
muß die militärische Lage an der
italienischen Front als gefährlich
bezeichnet werden.

Die deutsch-russischen Friedensver-
handlungen.
Als wir von den möglichen Grün-
den für eine Aufschübung der deut-
schen Offensive an der westlichen
Front sprachen, haben wir von den
politischen Gründen, die die deutschen
Pläne beeinflusst haben können, nicht
geprochen. Schon letzte Woche wies
wir auf das Veranlassen einer
deutschen „Friedensoffensive“ hin,
die infolge der günstigen militäri-
schen Lage, in der die Zentralmächte
sich seit dem Abschluß des Waffen-
stillstandes mit Rußland und Rumä-
nien befinden, zu erwarten war.
Die seitdem eingetretenen Ereignisse
haben gezeigt, daß diese Auffassung
insofern richtig war, als die deutsche
Regierung sich inzwischen tatsächlich
bereit erklärt haben soll, den Allii-
erten in Zusammenhang mit den
augenblicklichen Friedensverhandlungen
mit Rußland neue Friedensvor-
schläge zu machen. Es ist bekannt,
daß die Russen sich nur Frieden für
sich selbst, sondern den Krieg über-
haupt beenden wollen, und deshalb
die alliierten Regierungen verschie-
denlich erwidert haben, ihre Kriegs-
ziele nochmals bekannt zu geben und
ihre, die russische, Forderung eines
Friedens ohne Eroberungen und
Entschädigungen anzunehmen. Nur
falls die Alliierten sich weigern sol-
ten, diese Bedingungen anzunehmen,
wollten die Russen einen Separat-
frieden mit Deutschland abschließen.
Es ist klar, daß nicht nur die Russen
selbst, sondern auch die Deutschen
große Hoffnungen auf den Druck
geleitet haben, den die Russen mit
ihren Forderungen auf die Alliierten
ausüben wollten. Mit der Drohung,
sich aus dem Kriege zurückzu-
ziehen, hofften sie die Alliierten ein-
zuschüchtern und sie zu zwingen,
sich zu ihren Friedensprinzipien zu
kennen. Die Deutschen ergreifen diese
Gelegenheit schnell zu einer neuen
Friedensofferte, und zuverlässigen
Berichten zufolge haben sie der russi-
schen Regierung mitgeteilt, daß sie
die Absicht haben, ihre Friedensvor-
schläge den Alliierten zu unterbreiten.
In dem Bericht heißt es weiter, daß
die Vertreter der Zentralmächte in
der vor einigen Tagen abgehaltenen
Vorriedensführung den Russen mitge-
teilt haben, daß die deutsche Regie-
rung im Prinzip bereit sei, die Fried-
ensfrage öffentlich den Alliierten
vorgelegen, und daß sie ihre Verbün-
deten aufgefordert habe daselbe zu

tu. Ausland wurde auch ermahnt,
daselbe zu tun. Es wurde erklärt,
daß die Russen vor allen Dingen
bemüht seien, die Alliierten zu son-
dieren.

Von noch größerem Interesse ist
die Erklärung, die sich auch in der
Mitteilung befand, daß die Zentral-
mächte bereit seien, einen Frieden
ohne Eroberungen und Entschädi-
gungen näher zu treten, aber erklär-
ten, daß sie das Selbstbestimmungs-
recht der Nationen für unpraktisch
hielten. Die Vertreter der Zentral-
mächte teilten den Russen ferner mit,
daß sie bereit seien, den Frieden mit
ihnen zu beschließen, daß sie aber die
Resultate der russischen Vermühun-
gen, die Alliierten zur Teilnahme an
den Unterhandlungen zu bewegen,
wischen möchten. Sie sagten, dieser
Besichtspunkt könne jedoch verändert
werden, und daß sie eventuell bereit
seien, mit Rußland allein über den
Frieden zu verhandeln. Die Deutschen
waren der Ansicht, daß der Waffen-
stillstand an den russischen Fronten
andere Fronten beeinflussen würde.

Der letzte Satz zeigt befanden
deutlich, was die Deutschen von dem
Waffenstillstand und den jetzt schwe-
benden Friedensverhandlungen er-
warten. Bis zur Stunde ist der
Wortlaut der deutschen Friedensvor-
schläge für die Alliierten noch nicht
veröffentlicht worden. Sogenannte
Ausgüsse sind bereits in der Presse
erschienen, aber man wird gut tun,
ihnen nicht zu viel Vertrauen entgegen-
zubringen. Es kann jedoch als sicher
angehoben werden, daß die deut-
schen Vorschläge, wenigstens äußer-
lich, auf die russische Friedensformel,
d. h. auf einen Frieden ohne Erober-
ungen und Entschädigungen, ein-
gehen werden. Ob die deutsche Regie-
rung aber in Wirklichkeit gewillt ist,
auf dieser Basis Frieden zu machen,
ist heute noch zweifelhaft und muß
erst abgemerkt werden. Was die
deutsche Regierung augenblicklich
will und was sie im Begriffe steht
zu erreichen, ist ein Frieden mit der
jetzigen russischen Regierung. Die an-
scheinende Bereitwilligkeit der Deut-
schen, sich zu den russischen Prinzipien
zu bekennen, kann sehr wohl eine
Lodpfeile für die jetzigen Herren
Auslands sein, die noch keine ge-
wöhnlichen Diplomaten sind, und dar-
auf ausgehen, unter allen Umständen
den Frieden zu schließen, um ihre
Wacht im Innern befestigen zu kön-
nen.

Die Zustände im Innern Ruß-
lands sind noch immer sehr veror-
ren. Wenn nur ein Heubtel aller
aus Petrograd über Rußland kom-
mender Berichte wahr ist, müßte
man die Zustände für gänzlich hoff-
nungslos halten. In den letzten
beiden Wochen schienen zahlreiche
Berichte auf eine wachsende Aufre-
gung gegen die Bolschewitsch im süd-
lichen Teile des europäischen Ruß-
land hinzuweisen, aber spätere Ent-
wicklungen zeigen, daß diese sogean-
nante Rebellion sich nicht so sehr
gegen die neue Regierung in Ruß-
land richtet als daß sie ein Versuch
ist, einen unabhängigen Staat unter
Kohärenzhaft zu errichten. Auch die
Ukraine soll sich im Auf-
stande gegen die Bolschewitsch befin-
den, aber in diesem Falle scheint
es sich gleichfalls nur um einen Versuch
der Ukraine zu handeln, sich ein für
allemal von dem Joche Rußlands,
es es nun eine Monarchie oder eine
Republik ist, loszusagen.

Die Regierung der Bolschewitsch
scheint in Petrograd und Moskau
fest etabliert zu sein.

Lloyd George, Präsident Wilson und
von Verling.

Seit Anfang des Krieges ist nie
so viel vom Frieden die Rede gewe-
sen wie in den letzten Tagen. Die
Tatsache, daß Rußland sich bereit
erklärt hat, mit dem Feinde in
Unterhandlungen zu treten, ist nicht
der einzige Grund für dieses unum-
terbrochene Gerede vom Frieden, denn
das Thema Frieden wird seit eini-
gen Monaten von den führenden
Staatsmännern aller kriegführenden
Länder beherrschet. Wenn man die
Reden dieser Staatsmänner mit den
vergleichen wollte, die sie vor
etwa einem Jahre gehalten haben,
würde man über den Unterschied
überrascht sein. Am meisten muß
den jahren Beobachter die Mög-
lichkeit in den in den letzten Monaten
gehaltenen Reden auffallen. Man
hört nichts mehr von dem ausgepro-
chenen Wunsch, den Gegner zu ver-
nichten, und selbst das Wort „Friede“
wird nur noch selten ausge-
sprochen, und in gemäßigterem
Stimme als vor einigen Monaten
noch. Die Kriegsmüdigkeit, die
langsam in ganz Europa allgemein
geworden ist, hat ohne Zweifel die
Haltung der Staatsmänner beein-
flußt, und sie bestimmen einzusehen,

daß der Ruf nach Sieg nur um des
Sieges willen nicht mehr genügt,
die kriegsmüden Völker Europas zu
neuen Anstrengungen und neuen
Opfern zu führen. Kein Volk scheint
mehr bereit zu sein, mehr Blut hin-
zugeben, lediglich um den Feind zu
besiegen, so lange dieser die Existenz
anderer Völker und den Frieden
nach dem Kriege nicht bedroht. Prä-
sident Wilsons Reden und Vorklären,
die sich auf den Krieg beziehen,
haben ohne Zweifel mehr mit die-
sem Wechsel zum Besseren zu tun als
irgend ein anderer Umstand. Seit
Beginn unseres Krieges mit Deutsch-
land hat er immer wieder darauf
hingewiesen, daß die Ver. Staaten
an den Eroberungen der Kriegfüh-
renden kein Interesse haben, und
lange ehe die Russen die Frieden-
ohne-Sieg-Formel zur übrigen machten,
hat Präsident Wilson dieses
Prinzip als das der Ver. Staaten
hingestellt. Trotz seiner so oft wieder-
holten Versicherung, daß diese Prinzipien
unveränderlich seien, besteht
die Presse darauf, seine Reden
fälsch auszulügen, und das Resultat
ist, daß viele von uns einen ganz
falschen Eindruck von dem haben,
was der Präsident in Wirklichkeit
meint. „In der amerikanischen
Presse und im geringeren Maße in
der amerikanischen öffentlichen Mei-
nung, besteht fortgesetzt eine außer-
gewöhnliche Blindheit bezüglich der
Ansicht über die Kriegspolitik des
Präsidenten“, sagt die „New Republi-
can“ bezüglich der Kommentare der
Präsidenten. „Mit wenigen ehren-
haften Ausnahmen haben die sie-
die Presse über die letzte Vorklären des
Präsidenten, als sei sie iden-
tisch mit der kürzlichen Erklärung
des französischen Premierministers
Clemenceau, daß das einzige Kriegs-
ziel der Alliierten der Sieg sei. Wie
im Falle seiner Antwort an den
Kaiser und mit noch weniger Ent-
schuldigungsgründen, haben sie seine
offenherzige Politik verurteilt, den
Sieg dadurch zu fördern, daß er
eine Wiederaufstellung der Kriegs-
ziele verlangte, einen Sieg, zu dessen
Erringung ein militärischer
Sieg zwar eine Hilfe aber nicht
absolut notwendig ist. Der Wider-
spruch zwischen Clemenceaus Politik
und der des Präsidenten ist klar
und unverhohlen und wird dadurch
noch schärfer hervorgehoben, daß der
französische Premier sich weigerte,
dem amerikanischen Programm einer
internationalen Organisation
zuzustimmen. Die Amerikaner haben
allen Grund, diesen Unterschied zu
verfolgen und sich selbst zu der
Duldung zu gratulieren, die ihr eigener
Führer eingenommen hat.“

Seitdem dies geschrieben worden
ist, hat der britische Premierminister
Veränderungen getan, die große Be-
achtung mit denen Clemenceaus
haben, die die „New Republic“ so ver-
ständlich mit denen des Präsidenten
vergleichen hat. In seiner Rede vor
dem Hause der Gemeinen am Don-
nerstag nachmittags erklärte Herr
Lloyd George, daß ein Friede nur
kommen könnte, nachdem die Deut-
schen alles eroberte Gebiet geräumt
und gewonnen worden seien. Ent-
schädigungen zu zahlen. Mit andern
Worten, Lloyd George vertritt bei
seiner ursprünglichen Idee, daß ein
Friede ohne militärischen Sieg über
Deutschland unmöglich sei. Beim
ersten Anblick scheinen die in der
Rede gemachten Bedingungen un-
vereinbar mit denen der deutschen
Regierung zu sein, die sich, wie be-
reits erwähnt, bereit erklärt hat,
für einen Frieden ohne Entschädi-
gungen und Eroberungen einzutret-
ten. Dies ist aber kaum der Fall,
vorausgesetzt natürlich, daß die
Deutschen die ehrlche Absicht haben,
auf alle Eroberungen zu verzichten.
Mit diesem Hindernis zum Frieden
aus dem Wege, verbliebe nur noch
die Frage der Entschädigung für die
verwüsteten Gebiete Belgiens und
Serbiens. Einem in der Presse ver-
öffentlichten Auszug der deutschen
Friedensbedingungen zufolge ist
Deutschland bereit, für seine verlor-
nen afrikanischen Kolonien eine
Entschädigung von England anzuneh-
men und diese als Entschädigung
für Belgien zu hinterlegen. Ohne
diesen Vorschlag als wirklich gemacht
oder als im deutschen Plane liegend
zu betrachten, zeigt er doch, daß
Deutschland eingesehen hat, daß
Belgien gänzlich aufgegeben und
auch entschädigt werden muß. Der
deutsche Friedensvorschlag mag nur
eine Fiktion sein und auch ein ehr-
licher Versuch, den diplomatischen
toben Punkt dadurch zu überwinden,
daß es eine Entschädigung für Bel-
gien anbietet und so eines der größten
Hindernisse zum Frieden aus
dem Wege räumt.

Der deutsche Reichskanzler, Graf
von Hertling, hat, wie die halboffi-

ziöse Deutsche Nachrichtenagentur
mittelt, die Ansicht ausgeprochen,
daß Lloyd George noch nicht in der
Stimmung ist, einen Frieden ohne
Sieg anzunehmen. „Für geräum
Zeit war es aufmerksamen Beobach-
tern unmöglich zu werden“, sagte er,
„daß die britische Regierung unter
der Führerschaft von Lloyd George
die Idee eines gegenseitigen Friedens
durch gegenseitiges Verstehen zu-
gänglich ist. Seine Rede liefert hier-
zu überzeugende Beweise. Unser
Weg im Westen ist jetzt klar.“

Ueber die Bedeutung der Worte
des Grafen kann man ein Zweifel
bestehen. Nachdem er die Ansicht zum
Ausdruck gebracht, daß Lloyd George
die erwarteten deutschen Friedensan-
gebote wahrscheinlich nicht ablehnen
werde, droht er mit einer militä-
rischen Offensive im Westen. Wenn
wir Lloyd Georges letzte Rede als
eine Antwort auf diese Drohung
auffassen müssen, wird der Frieden
kaum kommen, ehe entweder Deutsch-
land oder England und seine Verbün-
deten in Frankreich oder in Bel-
gien einen entscheidenden Sieg er-
zungen haben.

Sitting Bulls Weltwunder.

Als einige Zeit nach dem Custer-
Gemetzel der vielgenannte Sioux-
Führer Sitting Bull und seine
Stammesgenossen „aufgetrieben“
waren, hielt eine der maßgebenden
Persönlichkeiten es für einen guten
Denkzettel im allgemeinen Interesse,
den Säugling nach Osten zu neh-
men und ihn mit allen Wundern
der Zivilisation des weißen Mannes
bekannt zu machen. Man glaubte,
diese Dinge würden ihm ungeheuer
imponieren und ihn für immer die
gründlichste Ueberzeugung von der
Ausichtslosigkeit jedes Widerstandes
gegen die Blahgeister beibringen.

Man zeigte ihm alle möglichen
modernen Wunderdinge, große
Schiffe, große Bauten, große
Maschinen usw., und schließlich fragte
man ihn, welches er für der Wunder
des größten halte. Und siehe da! Der
alte Säugling schritt ruhig nach
einer Ecke des Hotelzimmers, drehte
einen Wasserhahn an und ließ
das Wasser laufen. „Dieses hier“,
sagte er gelassen.

Die Antwort rief im ersten
Augenblick die größte Ueberraschung
hervor, — aber sie war begrifflich
genug. Denn für den Wilden, welcher
auf Ebenen und Hügel so oft
krennendem Durste ausgelegt war
und Zeit und Entfernungen nur
nach den Wasserlächern des westli-
chen Deslandes gemessen hatte,
übertraf der Gedanke, daß es mög-
lich sei, Wasser jeden Augenblick
inwendig zum Dienst des Menschen
herbeizuschauen, ohne Rücksicht auf
irgendwelche Hindernisse des Raumes,
auch alle anderen Trümmer des
Menschengeistes.

Dr. Friedrich W. Lange
Deutscher Arzt
315 Jefferson Avenue, nahe Linden St.
Office Stunden: 8-10 Vormittags, 3-6
Nachmittags und 7-8 Abends.
Beide Telefons.

Dr. Edmond J. Donnegan
Zahnarzt,
512 Peoples' Bank Gebäude, Washing-
ton Ave. und Spruce Straße.
Es wird deutsch gesprochen.

Wm. Trostel Söhne,
Deutsche Metzger,
1115 Jackson Straße,
usfern die feinsten Wurst in Gode Part; und
beso alle Sorten Frühstück und eingepacktes
fleisch, Rauchfleisch u. s. w.

Burschel Dairy Co.
Engros und Detail Händler in
Pasteurisierter Milch und Rahm,
824 Hampton Straße.
Beide Telefons. Gde. P. Nummer.

Peter Slipp,
Allgemeiner
Baumeister und Kontraktor,
Office, 327 R. Washington Korner,
Scranton, Pa.

Händler in Bauern, jadrischen Eisen-
und Stahlwaren, Schrauben von zwei-
schalen Bau und Pfählern Beschlägen.
Eintrittspreis in Df. Scranton und Wyo-
ming, Pa. Beschreibungsblatt zu Kauf und
Zweck.